

Grenzen der Moral im Akt-Utilitarismus John Smarts (1920-2012)

Ein Ort, an dem die philosophische Ethik im 20. Jahrhundert immer wieder an ihre Grenzen gestoßen ist, stellt zweifellos die Frage nach der Begründung moralischer Urteile dar. Die Antwort des Utilitarismus lautet diesbezüglich: Eine Handlung ist dann moralisch richtig, wenn sie mehr gute als schlechte oder (bei den meisten Utilitaristen sogar:) im Vergleich mit anderen Handlungsoptionen die besten Folgen nach sich zieht. Die utilitaristische Annahme, es könne nicht richtig sein, einen schlechteren Zustand einem besseren vorzuziehen, hat einerseits eine gewisse Plausibilität für sich.¹ Andererseits ließe sich die Geschichte des Utilitarismus im 20. Jahrhundert als eine Geschichte immer neuer Anpassungsversuche der Theorie an ihr entgegengesetzte starke moralische Intuitionen lesen.² Für Elizabeth Anscombe (1919-2001) hatten die entgegengesetzten moralischen Intuitionen so starke Bedeutung, dass sie angesichts konsequentialistischer Überlegungen, ob in extremen Fällen und mit Blick auf die Folgen nicht auch die Verurteilung und Tötung eines Unschuldigen moralisch zu befürworten sei, deutlich erkennen ließ, dass für sie hier eine Grenze erreicht sei und sie mit einem Vertreter solcher Positionen nicht weiter diskutieren könne.³

Anders verhält es sich mit John J. Smart (1920-2012). Smart gehörte zu jenen zahlenmäßig eher wenigen Konsequentialisten, die bereit waren, diese (auch für sie) bittere Pille zu schlucken. In seinem einflussreichen „Outline of a system of utilitarian ethics“ (1973) zeigte er sich bereit zuzugestehen, dass der Utilitarist den Tod eines Unschuldigen

¹ Vgl. Foot, Philippa, Utilitarianism and the virtues, in: Scheffler, Samuel (Hg.), Consequentialism and its Critics. Reprint, Oxford 2009, 224-242, hier: 227.

² Vgl. Sinnott-Armstrong, Walter, Consequentialism, in: The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2014 Edition), Edward N. Zalta (Hg.), URL: <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2014/entries/consequentialism/>>.

³ Vgl. Anscombe, Gertrude Elizabeth, Modern moral philosophy, in: Philosophy 33 (1958), 1-19,17.

befürworten müsse, wenn dadurch hunderte andere verschont würden.⁴ Er erklärte, dass er derart schreckliche Folgen des (Akt-)Utilitarismus bedauere und hoffe, dass solche logisch möglichen Szenarien nie Wirklichkeit würden, dass er aber die Gefühle und Intuitionen, die uns eine solche Handlung als ungerecht verurteilen ließen, dennoch nicht höher werten könne als seine utilitaristische Grundüberzeugung.⁵ Sicherlich ist hier eine Grenze der Moral erreicht, aber in welcher Hinsicht? Und von woher ist diese zu bestimmen? Von der (utilitaristischen) Logik und ihrer Grundintuition bzgl. des Nutzens her? Oder müssten nicht doch unsere im konkreten Einzelfall sich meldenden moralischen Intuitionen diese Grenze festlegen?

Die Beschäftigung mit John Smart empfiehlt sich auch deshalb, weil an seiner extremen Position sehr gut einige Grundfragen zum Utilitarismus des 20. Jahrhunderts aufgeworfen werden können. Was bedeutet es für die Normtheorie des Utilitarismus, wenn seine Stoßrichtung unter dem Eindruck moralischer Intuitionen immer neu ausgerichtet werden muss? Ist Smart der „treuere“ Utilitarist? John („Jack“) Smart gehört jedenfalls zu den einflussreichsten utilitaristischen Denkern dieses Jahrhunderts. Er hat für seine Beiträge zur Philosophie mehrere Ehrendokorate erhalten. Seit 1999 findet an der *Australian National University* eine jährliche „Jack Smart Lecture“ statt.

⁴ Smart, John J. C., An outline of a system of utilitarian ethics, in: Smart, John J. C./Williams, Bernard (Hg.), *Utilitarianism. For and against*, Cambridge 1973, 3-76, hier: 69-72.

⁵ Ebd., 69.